



# Mecklenburgisches Blatt.

Nr. 23.

Samstag

den 9. Juni

1832.

## Der Haifischfang.

Es gibt Augenblicke auf einem Schiffe, wo der Astronom, so emsig er auch darüber her ist, die Entfernungen zu messen, seine Sextanten eiligst ins Futeral packt; wo der Schiffstieutenant, der mit der Ausrechnung der Länge beschäftigt ist, seine Bücher auf die Seite schiebt, der Marineofficier seine ewige Stör aus der Hand legt, der eingenicke Schiffsarzt aus seinem Mittagsschläfchen auffährt, und Jedermann, jung und alt, womit immer er auch beschäftigt ist, auf das Verdeck rennt, wenn sich nämlich ein Haifisch blicken läßt. Selbst der Schiffsaffe, wenn ein solcher an Bord ist, bleibt nicht ohne lebhaften Antheil an diesem wilden Feste. Ich erinnere mich, einmal Toko gesehen zu haben, wie er auf dem Hängmattenneze des Hinterschiffes hin- und hersprang, grinsend, schreiend und zähneklappernd, daß man es, da gerade Windstille war, auf dem ganzen Verdecke hörte. „Was hast Du, Master Mona?“ rief ihm ein Matrose zu, denn das Thier kam aus Teneriffa und hatte noch seinen spanischen Namen beibehalten. Freilich antwortete Toko nichts, aber er streckte seinen Kopf über das Schiffsgeländer, so lang sein Hals war, starrte mit seinen Augen, die er aufreißt, als sollten sie aus ihrer Höhlung hervorstürzen, nach einer Stelle hin und fletschte die Zähne, indem er das Maul fast von einem Ohre bis zum andern verzog. „Junge, lauf' in die Küche und hole ein Stück Schweinefleisch!“ ruft der Capitän mit einer Freudigkeit, als wäre ein feindliches Korsarenschiff ihm in den Wurf gekommen. „Wo habt Ihr Euren Haken, Quartiermeister?“ — „Hier, Sir, hier,“ er-

wiedert der Mann, indem er mit der Fingerspitze die Hakenspitze probirt, die, wie er sagt, so scharf ist, wie eine Nähnadel. Bald ist ein gewaltiger Klumpen ranzigen Schweinefleisches von fünf oder sechs Pfund Gewicht daran befestigt; denn kaum ist Etwas für den Magen eines Haifisches zu groß oder von zu hohem Gout. Der Haken, so dick wie ein kleiner Finger, hat eine Einbiegung so groß als eines Mannes halbgekrümmte Hand, sechs bis acht Zoll lang, mit einem furchtbaren Widerhaken. Dieses gewaltige Hakenisen ist an einer drei oder vier Fuß langen Kette befestigt; eine Vorsicht, die durchaus nöthig ist, da der gefräßige Hai manchmal den Köder so tief hinabwürgt, daß er das Tau, woran der Haken befestigt wäre, abbeißen würde, so leicht wie einen Spargelkopf. Der Haifisch ist gewöhnlich so hungrig wie ein Schiffskadet, und selten, wenn er nicht recht bei Appetit ist, schwimmt er langsam um den Köder her, beschneffelt ihn und stößt ihn mit seiner Schaufelschnauze hin und her. Dann fährt er links oder rechts hinweg, als scheine ihm die Sache nicht recht geheuer, kehrt aber bald darauf wieder zurück, um sich an dem »Haut Gout« zu erlaben, wie die Matrosen das stinkende Schweinefleisch zu nennen pflegen, von dem man immer ein Stück zum Köder nimmt, wenn es zu haben ist. Während Herr Hai aus spröder Bierbengelei oder Argwohn dieses Spiel treibt, ist das ganze Hintertheil des Schiffes so gedrängt voll von Köpfen, daß man nicht um Geld noch gute Worte auch nur eine Spanne Raum gewinnen könnte. Das Tauwerk, die Besanmastspitze und selbst die Spreizstange daran bis zu ihrem äußersten Ende, die Hängmattenneze und alle Fenster und Lücken sind mit athemlosen Zuschauern besetzt, die leise mit einander

flüstern, wenn sie überhaupt zu sprechen wagen, oder Zeit finden, ihr Auge von dem Ungeheuer zu verwenden, das zwar im nächsten Augenblicke noch in die Abgründe des Meeres sich begraben kann, bald aber, wie sie hoffen, sich in ihrer Gewalt befinden wird. Oft dauert dieses Schauspiel stundlang, und der Hai, der eben keine sonderliche Neigung fühlt, die nähere Bekanntschaft des Schiffsvolkes zu machen, geht auf einmal auf und davon, und läßt keine Spur von sich zurück, als einen mehrere Faden langen weißen Streif. Der Verlust einer pierreichten spanischen Gallione, auf die man Jagd machte, kann schwerlich einen größern Verdruß und lebhaftere Ausbrüche des Unwillens und Mergers zur Folge haben, als eine solche hämische Flucht des Haies. Hingegen kann, wie ich glaube, eine feindliche Flagge, die sich zum Kampfe nähert, nicht mit größerer Freude begrüßt werden, als der Augenblick, wo der Hai sich auf die Seite kehrt, um den Köder zu packen. Ein freudiges Geflüster läuft von Mund zu Mund, jedes Auge leuchtet heller auf, und Gesichter, die nicht allzustark durch Wind und Sonne bronzirt sind, sieht man bald bleich bald roth werden und die Farben wechseln, gleich einem verendenden Delphin. Wenn ein Köder vom Hintertheile eines Schiffes ausgeworfen wird, das nur einigermaßen in Bewegung ist, so muß er nothwendig auf der Oberfläche des Wassers oder doch nur nahe unter derselben gehalten werden. Hierdurch wird nun der Hai gezwungen, ihn von unten anzubeißen, und da sein Maul unter seinem Kinn befindlich ist, nicht wie bei einem Menschen oder demselben, so muß er sich fast auf den Rücken legen, um die Lockspeise, in der der Haken verborgen ist, zu fassen. Und auch, wenn er sich nicht ganz herumlegt, muß er sich doch in so weit drehen, daß man einen Theil seines weißen Bauches erblicken kann. In dem Augenblicke, wo man diesen weißen Fleck aus dem dunkeln Wasser auffchwimmern sieht, vernimmt man ein dumpfes Gemurmel der befriedigten Erwartung; allein Niemand wagt noch ein Wort zu sprechen, aus Furcht den Hai scheu zu machen. Manchmal hat kaum noch der Köder das Wasser berührt, so stürzt sich das Raubthier mit einem Heißhunger darauf, daß es wörtlich genommen zur Hälfte über die Meeresfläche herauspringt. In solchen Fällen schlingt er den Köder, den Angelhaken und drei bis vier Fuß Kette ohne zu faulen auf einmal hinab, und fährt dann mit seiner verrätherischen Beute mit so ungeheurer Schnelligkeit und Gewalt dahin, daß das Tau erkracht, wenn die Spindel, auf der es aufgewickelt, ganz abgehaspelt ist. Dieß kommt jedoch nur selten vor. Gewöhnlich aber geht er bedachtsamer zu Werke, und scheint an dem Köder mehr zu schnullen, als ihn anzubeißen. Die Hand dessen, der in diesem Augenblicke das Tau hält,

muß viele Gewandtheit haben; ein Stümper in dieser Kunst würde sich übereilen und den Haken herausziehen, bevor er noch in den Rachen des Haiisches hingelangt ist. Zwar hat die Hyäne des Meeres gewöhnlich wenig Luft, was einmal durch die furchtbare Batterie ihrer Zähne hindurch gegangen ist, wieder loszulassen; allein der Haken könnte sich durch einen unzeitigen Ruck des Taus an einem Theile des Schlundes einklammern, der zu schwach wäre, um in dem hierauf erfolgenden Kampfe festzuhalten. Der Kunstgriff des Fanges besteht darin, daß man das gefräßige Ungeheuer den großen Fleischklumpen hinabwürgen läßt, und dann dem Tau einen heftigen Ruck gibt, wodurch der Widerhaken aus dem Köder hervorbeingt und sich in den Schlund oder Magen des Thieres befestigt. Da der Hai nicht der Mann darnach ist, so etwas geduldig hinzunehmen, so möchte es nicht wohl jemand zu rathen seyn, seinen Fuß in Berührung mit dem ablaufenden Tau zu bringen, das sich mit der Schnelligkeit der Bootsleine eines Schiffes abspinnt, das zwölf Knoten geht. Aber eben so groß ist die Schnelligkeit, mit welcher der arme Teufel herangehaspelt wird, wenn das Tau zu Ende gelaufen ist, so daß er oft ganz ober der Wasserfläche zu schweben kommt. Nun aber macht sich die lang unterdrückte Freude des Schiffsvolkes in allen Tönen des wildesten Siegesjubels Luft. Allein nicht immer geräth es mit dem hastigen Aufziehen des Haies gut; die heftige Gegenwehr des Ungeheuers zerreißt oft das Tau oder sprengt die Kette, und der Hai macht sich mit dem Uebrigen, was er verschlungen hat, davon, um es so gut es gehen mag zu verdauen. Man zieht es daher vor, ihn mit dem Kopfe eine Zeit lang über der Wasserfläche zu halten, bis er sich etwas erschöpft hat. Während Dieß vorgeht, sollte man fast glauben, das Thier sei sich des bösen Spiels bewußt, das man mit ihm zu treiben im Begriffe ist; denn während es um sich schlägt und sich windet und dreht, funkeln seine aufwärts gerichteten Augen von einer Wuth, die das Blut des Schwimmers gerinnen machen muß, wenn er denkt, daß auch an ihn die Reihe kommen kann, wo er sich zwischen den unbarmherzigen Zähnen seines geschwornen Feindes krümmt. Kein Seemann wird übrigens daran denken, einen Haiisch bloß mit dem Angeltau an Bord schleppen zu wollen; denn so unmächtig auch seine Anstrengungen gewöhnlich im Wasser seyn mögen, so sind sie doch selten nicht ohne Gefahr, wenn das wüthende Geschöpf halbwegs heraufgezogen ist. Um zu verhindern, daß das Tau reiße oder der Haken breche, oder eine Kinnlade ausschlitze, wendet man gewöhnlich noch ein zweites Tau mit laufender Schlinge an, die man an dem ersten Seile hinabgleiten und über den Kopf des Haiisches weg bis an die Stelle streifen

läßt, wo Schwanz und Körper an einander stoßen. Ist man auch hiemit zu Stande gekommen, so hält man den ersten Act der Tragödie für vollendet und der besiegte Feind wird über den Hakebord herangezogen und auf das Verdeck geschleudert zu unbeschreiblicher Freude aller Hände. Allein obgleich der Hai so ausser seinem Elemente ist, so fehlt es ihm dennoch nicht an Kraft, noch tüchtig Unheil anzurichten, und es möchte Niemand zu rathen seyn, sich in den Bereich seines Schwanzes zu stellen oder seine Zehen dem Rachen des Thieres allzumahle zu bringen. Der Schlag mit dem Schwanz von einem nur mittelmäßig großen Haifische reicht hin, einem Menschen ein Bein zu zerbrechen, und ich sah einen ein gut drei Zoll dickes Tau über die Hälfte durchbeißen, nachdem er schon zehn Minuten lang auf dem Verdecke herumgeschleppt worden war, und während dieser Zeit alle seine Feinde in respectvoller Entfernung gehalten hatte. Der verstorbene Doctor Wollaston suchte mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne die Kraft des Haifischbisses dadurch genauer zu bestimmen, daß er ihm eine glatte Bleitafel in den Rachen stecken ließ, an der die Tiefe des Eindruckes den Maßstab für die angewendete Kraft des Fisches geben konnte. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß auf dem Verdecke eine bedeutende Verwirrung herrscht, so lang der Hai wüthend um sich schlägt, und wenn zuweilen Blut vergossen wird, was bei allen dergleichen rohen Belustigungen gewöhnlich der Fall ist, so hat man wohl eine Woche lang an den Flecken wegzuschauern, unter stetem Brummen des Capitäns. Indeß im Augenblicke selbst werden alle Bedenklichkeiten dieser Art bei Seite gesetzt, zumal wenn der Schiffs-Commandant selbst an der wilden Heze Theil nimmt, und gewiß, es müßte eine sehr sauerköpfige Schlafmütze seyn, die nicht mitmache. Gewöhnlich schleppt man den Hai in Eile nach dem Vorderkastell, unter den Stößen, Schlägen und Vermüschungen der Sieger, und dort wird seinem elenden Leben bald durch Stiche mit Messern, Enterspießen und Tomahakhieben ein Ende gemacht. Das Erste, was hiebei zu thun ist, besteht darin, den besiegten Feind seines gefährlichen Schwanzes zu berauben, was gar keine leichte Aufgabe ist, da man nicht gut mit heiler Haut ihm nahe kommen kann; allein irgend eine geübte Faust, die mit dem Handbeile umzugehen weiß, paßt einen Augenblick ab, wo der Fisch ruhig liegt, und hackt dann den Schwanz mit einem Hiebe ab. Ein anderer springt dann auf den waffenlosen Feind, und schlägt ihm mit einem geschickten Schutte den Leib von der Schnauze bis ans Ende auf, und somit ist die Tragödie, in so fern sie wenigstens den Haupthelden derselben betrifft, zu Ende. Gewöhnlich aber sieht die Matrosen eine unbeswingliche Neugier zu wissen, was der Inhalt des

Haifischmagens ist; nicht selten werden sie hierin in ihrer Erwartung getäuscht, da die Eingeweide des Thiers meist leer gefunden werden. Nur einer merkwürdigen Ausnahme weiß ich mich zu erinnern, als am Bord der »Alceste« auf der Rhede von Andschir auf Java (wir waren damals mit der Gesandtschaft unter Lord Amherst nach China begriffen) ein ansehnlicher Haifisch gefangen worden war. Einige Hühner und Enten, die in der Nacht zu Grund gegangen waren, wurden Morgens wie gewöhnlich über Bord geworfen, desgleichen einige alte Körbe und viele andere Kleinigkeiten, wie Bündel Späne, Stücke von Lauen u. s. w., was Alles zusammen im Bauche des heißhungrigen Thieres gefunden wurde. Am meisten aber war man überrascht, als man die Haut eines Büffels vorfand, der am Tage zuvor für die Schiffsgesellschaft geschlachtet worden war. Der alte Matrose, der den Fisch aufgeschlicht hatte, stand mit ausgespreizten Beinen in dem Einschnitte, und nahm Stück für Stück die verschlungenen Sachen aus der weiten Höhlung. Als er zuletzt die Büffelhaut herauszog, hielt er sie wie einen Vorhang vor sich ausgespreitet, indem er ausrief: »Hier, meine Jungen, seht ihr wohl? Die Bestie! hat sie den Büffel gestessen und nur die Haut nicht verdauen können!«

### Ueber die Vollendung des Tunnels unter der Themse.

Es ist wenig Hoffnung vorhanden, den Tunnel unter der Themse in Wälde vollendet zu sehen. Die Direction der Compagnie wandte sich an die Regierung um ein Darlehen von 150,000 Pfd. Sterling, um damit den merkwürdigen Bau vollenden zu können; ihr Gesuch wurde aber nach gehöriger Ueberlegung (!) verweigert; man schätzt die Kosten für Vollendung des Tunnels, um ihn für Fußgeher herzurichten, auf 146,000 Pfund Sterling; außerdem sind aber noch 102,000 Pfd. Sterling erforderlich, um den Eingang und Ausgang an beiden Seiten und den Fahrweg herzustellen. Die bereits auf ihn verwandten Summen betragen 156,680 Pfd. Sterling; der Bau ist bis auf 600 Fuß fortgeführt und es bleiben noch 700 Fuß auszuführen übrig. Die Compagnie hofft jährlich wenigstens 10,000 Pfd. Sterling bloß durch den Zoll auf Karren und Wagen einzunehmen, in der Voraussetzung, daß von den 3241 zweiräderigen und 887 vieräderigen Wagen, welche täglich die Londoner Brücke passiren, auch nur der vierte Theil den Tunnel vorzieht. Könnte die ganze Bewegung über die Londoner Brücke unter den Tunnel gebracht werden, so würde

die Einnahme der Compagnie bei ihrem gegenwärtigen Abgabensystem nicht weniger als 220,000 Pfd. Sterl. betragen; sie beschränkt aber bescheiden ihre Erwartungen auf eine jährliche Gesamteinnahme von 22,000 Pfund Sterling.

### Neuer Nutzen der Mäßigkeit.

Unsere Leser haben öfters von den Mäßigkeitsgesellschaften in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gehört, deren Mitglieder sich verbindlich machen, dem Gebrauche geistiger Getränke zu entsagen. Sie haben bereits unberechenbaren Nutzen gestiftet; neuerlich hat sich aber ein ganz neuer Vortheil gezeigt. Der Albani Argus erzählt, daß die „Martha“, Capitän Young, auf den Wallfischfang fuhr, Lebensmittel für achtzehn Menate, aber nur eine kleine Quantität geistiger Getränke einnahm, die, wenn es nöthig werden sollte, nur als Arzneimittel gebraucht werden sollten. Sonst nimmt ein solches Schiff gewöhnlich 15 bis 20 Tonnen gebrannter Wasser mit. Die Versicherungsgesellschaften zu New-York und Albany haben die Versicherungsprämie für dieses Schiff auf 5 Proz. herabgesetzt, weil es den Gefahren nicht ausgesetzt seyn kann, welche die Betrunktheit der Mannschaft öfters veranlaßt. Welche Vortheile, außer der Geldersparniß, wird diese Verbesserung auf die Moralität der Matrosen haben?

### Colossale Denksäule.

Der Kaiser Nicolaus läßt seinem Bruder Alexander eine Denksäule in Petersburg setzen, welche 84 Fuß hoch ist, 12 F. im Durchmesser hat, und aus einem Felsenstücke zu Peterlar in Finnland gehauen ist. Es haben zwei Jahre lang 600 Arbeiter daran gearbeitet. Am 16. September wurde diese colossale Säule, welche über 9 Millionen Pfund schwer seyn mag, bis an den Ort der Einschiffung gebracht. Um sie nach Petersburg zu bringen, hat man ein eigenes Schiff gebaut, das noch von einigen Dampfschiffen in das Schlepptau genommen werden soll.

### Baumkoloß.

Der Baobab oder Affenbroddbaum, auch Kalafassen- und Kürbisbaum genannt, gehört unter die

ungeheuersten Producte des Pflanzenreiches, und nimmt hier den nämlichen Rang ein, den der Elephant unter den vierfüßigen Thieren, und der Wallfisch unter den Bewohnern des Meeres behauptet. Er kann vier bis sechs Jahrtausende fortleben; die heiße Zone, besonders West-Afrika, ist sein Vaterland. Das schöne und ehrwürdige Haupt dieses Patriarchen des Pflanzenreiches bildet einen großen Dom von einem sehr schönen und reichen Grün. Die Blume oder Blüthe ist eine der schönsten, die man kennt, sie hat das Merkwürdige, daß sie sich bei Sonnenuntergang ganz schließt, bei Aufgang aber wieder öffnet. Das Mark macht einen großen Theil des Innern dieses Baumkolosses aus, woraus dann Höhlen entstehen, welche gewöhnlich zu Kirchhöfen der Neger verwendet werden. Ein Baobab im Thale der Sagmalks in West-Afrika, hat 17 Klaster im Umfange. sein Durchmesser beträgt 3/4 Fuß, oder beinahe 6 Klaster. Er hat 27 Hauptäste, die strahlenförmig und regelmäßig bis 8 Klastern weit horizontal austaufen, und deren Zweige und blätterreiche Enden sich dann zur Erde senken, so, daß das Ganze eine natürliche Laube ohne Gleichen bildet. In dem Baume selbst ist eine natürliche Höhle, 20 Fuß hoch und 20 Fuß im Durchmesser haltend, in welche ein Eingang führt. Es fehlt dieser Grotte bloß ein Altar, um sie in einen Tempel zu verwandeln, zudem sie einst gedient hatte; jetzt ist sie der Sammelplatz und Gesellschaftsraum der Neger des Thales. Sein Alter muß ungeheuer seyn. Nach Abdansons Bemerkung muß ein Baobab, der 25 Fuß im Durchmesser hat, schon 3750 Jahre gestanden haben. Dieser Baum lebte also wahrscheinlich schon in den Tagen unserer biblischen Fluthen.

### Charade.

(Vierstübig.)

Gehst Du beim Sonnenschein,  
Oder auch beim Mondesglanz,  
Siehst die ersten Zwei nicht klein,  
Doch wohl voll, und oft auch ganz.  
Gehst Du an meiner Hand,  
Zur Linken oder Rechten,  
Sind die Letzten so genannt,  
Bei Guten wie bei Schlechten.  
Will sich etwas Dir verkären,  
Das nicht in dem Glanze steht,  
Wird das Ganze Dich wohl lehren,  
Wie das Licht auch untergeht.